

BESPRECHUNGEN

Kirche und Gesellschaft

Gelebtes Christentum. Hrsg. v. Viktor CONZEMIUS und Peter MEINHOLD. Bisher 6 Bde. Freiburg/Schweiz, Hamburg: Imba, Wittig. Je 64 S., je Kart. 5,-.

„Mir graut vor der Christenheit.“ Dieses Wort schrieb Henry Dunant, der Gründer des „Roten Kreuzes“, im Jahr 1890 im Brief an einen Freund. Er macht keinen Unterschied zwischen den „Fortschrittlichen“ und den „Orthodoxen“, nimmt aber ebensowenig die Freikirchen und Sekten aus. „Ich bin ein Jünger Christi wie im ersten Jahrhundert, und sonst nichts. Amen.“ „Ohne eine einzige von euren Zeremonien“ will er begraben werden; und so geschah es auch im November 1910, nur daß allerdings Rote-Kreuz-Damen den Eisenbahnwagen von Heiden nach Zürich prächtig geschmückt hatten.

„Gelebtes Christentum“ heißt die von den Kirchenhistorikern V. Conzemius und P. Meinhold herausgegebene Reihe, in der Henry Dunant ein Bändchen gewidmet ist. *Gelebtes Christentum* also, nicht aber geglaubtes? Doch in dieser Hinsicht gleichsam am anderen Flügel der ersten sechs Bändchen steht der heilige Vinzenz von Paul – in dieser Hinsicht, ansonsten aber ganz in der Nähe der gleichen Entschiedenheit. Elsa Brandström, von den deutschen Kriegsgefangenen des Ersten Weltkriegs der „Engel von Sibirien“ genannt, ist der andere Fall absonderlichen Christentums in dieser Reihe. Auch ihre Trauerfeier 1948 in Harvard war ohne kirchliche Zeremonie, einzig getragen von der Lesung des 23. Psalms und des paulinischen Hymnus auf die Liebe. Pascal, Dostojewski, Jeremias Gotthelf kann man ebenfalls nicht gerade zu den Standard-Figuren des „Christentums“ rechnen.

Die vielerörterte „Fernstehenden“-Pastoral ist oft in Verlegenheit, weil sie ja zunächst dort ankommen muß, wo die „Fernen“ stehen. Dazu können diese gut illustrierten und

preisgünstigen Bändchen eine anknüpfende Hilfe sein.

J. Umminger

RUHNAU, Clemens: *Der Katholizismus in der sozialen Bewährung.* Die Einheit theologischen und sozialetischen Denkens im Werk Heinrich Peschs. Paderborn: Schöningh 1980. 493 S. (Abhandlungen zur Sozialethik. 18.) Kart. 44,-.

Seiner sehr sorgfältigen und ausgewogenen Arbeit über das Lebenswerk von Heinrich Pesch legt der Verfasser „die These zugrunde, daß Pesch als ganzer, d. i. unverkürzt, nur verstanden werden kann, wenn man ihn in den Horizont der Katholizismusproblematik der Jahrhundertwende stellt und ihn von daher beleuchtet oder zum Sprechen bringt“ (54). Genau das ist ihm hervorragend gelungen. Seine Schilderung dieses „Katholizismus“, der Zeit, in der das Denken, das Selbst- und das Staatsverständnis des katholischen Volksteils noch von der Kulturkampfmoralität geprägt war und sich mit seinen Inferioritätskomplexen herumzuschlagen hatte, ist so treffend, daß ich mich beim Lesen ganz in meine Jugendzeit zurückversetzt fühlte und längst verblaßte Erinnerungen in mir wieder wach wurden. So kann ich nur bestätigen, daß der hier gemalte Hintergrund sehr dazu beiträgt, Peschs Denken und den Entwicklungsgang, den es durchläuft, verständlich und einsichtig zu machen.

Mit vollem Recht betont Ruhnau, daß Pesch seinen „Solidarismus“ als „philosophisches System“ verstanden hat, an dem man Organisationspläne für Staat, Gesellschaft und Wirtschaft messen, aus dem man aber keine Modelle ableiten kann (208). Daß Pesch mit der Namenswahl „Solidarismus“ an den französischen „solidarisme“ anknüpfte, ist unbestritten; trotzdem ist er nicht „lediglich“ (189) dessen Übersetzung, sondern dessen bewußtes philosophisches Gegenstück. – Pesch war alles